

Fünf Vorträge [Teil 1]

Autor(en): **Hartwig, Theodor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **30 (1947)**

Heft 8

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-409756>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schorer stellt fest, daß die Alters- und Hinterbliebenen-Versicherung der Lex Schultheß aus dem Jahre 1931 weit überlegen, daß aber der Geist der gleiche geblieben sei: man sehe nur das wirtschaftliche Altersproblem und die Abhilfe in der — Postanweisung. Der Seelsorger wolle aber «den glücklichen, nicht bloß den satten Alten. Die Geldhilfe ist für ihn nur Mittel, nur Anlaß zu einer weit umfassenderen, echt brüderlichen und klassenversöhnenden christlichen Caritas. *Sein mögliches «Nein» gilt daher niemals dem Prinzip der Altershilfe und Altersversicherung, sondern nur dem Geist und der Form des Gesetzesentwurfes, der allzu materialistisch-kollektivistisch-etatistisch ist»* (von uns hervorgehoben).

Wir können uns ein weiteres Eingehen auf die «tiefgründigen» und gleichwohl durchsichtigen Ueberlegungen Schorers ersparen, wenn wir jenes «Erlebnis» zitieren, das er zur Illustration der Sachlage zum besten gibt:

«Ueber dem Bett eines kranken Arbeiters hängt ein altes Kruzifix, das Obwaldner Bauernhand mit Innigkeit und Kunstgefühl geschnitzt hat. Der junge behandelnde Arzt legt freudestrahlend das Stethoskop zur Seite. Die Gefahr ist überwunden, ein Leben gerettet. Die Sulfanilamide haben gute Arbeit geleistet. Sie helfen oftmals, aber doch nicht gerade immer. Der Mediziner ergreift die Hand des Genesenden: «Wie freut es mich, Euch sagen zu können, daß die doppelseitige Lungenentzündung im Abklingen begriffen ist. Noch zwei bis drei Tage und Ihr seid wieder gesund. Da hat der Herrgott prompt geholfen. Ihm müßt Ihr danken. — Was habt Ihr da für ein schönes Kruzifix!»

«Ein alter Plunder, der nun endlich einmal fort muß. Jeden Tag haben wir davor gebetet. Und ging es uns gut? Nein. Wir werden weiter beten, aber nur weil es Gewohnheit ist. Wir wissen nun, an wen wir uns wenden müssen, um Hilfe zu bekommen.» «An wen wendet Ihr Euch denn?» «An den Staat. Und nach dem 6. Juli kommt mir das Kruzifix fort. An seine Stelle bringe ich ein Bild des Bundesrates Stampfli. Zu dem haben wir nicht Jahrzehnte lang beten müssen, der hat uns rascher die Alters- und Hinterbliebenenversicherung gewährt. Was haben all die Heiligen für uns getan? Nicht ein einziges Mal unseren Mittagstisch reichlicher gedeckt, keinen einzigen fröhlichen Sonntag bereitet! Aber der Stampfli, der schafft Gerechtigkeit, der gönnt uns etwas, der will nicht immer von

uns etwas haben und schreit nicht immer, tut das nicht, tut jenes nicht. Er ist unser größter Wohltäter, unser wahrster Freund. Ich wäre dafür, daß man ihn und nicht Bruder Klaus heilig sprechen würde...»

Der junge Arzt wandte sich ab und ging mit freundlichem Gruß davon. «Ja, ja, das wollt Ihr nicht hören. Aber so ist's», diese Worte klangen ihm nach. Und wäre dieses Erlebnis das einzige solcher Art! Nein, es ist geradezu Typus, zum mindesten unter der großstädtischen Arbeiterschaft. Und als der Mediziner zu mitternächtlicher Stunde all diese Erlebnisse schlagwortartig in ein Tagebuch eintrug, befahl ihn eine der Verzweiflung nahe Traurigkeit: Wo stehen wir? Wohin gehen wir? Diese Frage richtet er heute an den Seelsorger.»

So plump dieses sogenannte «Erlebnis» ist, so ist es doch wahrheitsgetreuer als die dem Beispiele folgenden pastoralen Wortklaubereien Schorers, denn es illustriert unmißverständlich die Furcht des Klerus, daß ihm durch die Annahme der Alters- und Hinterbliebenen-Versicherung das treibende Wasser von der Mühle abgegraben werde. Die Furcht ist verständlich. Wie viele konnte die Kirche mit ihrer sogenannten Caritas an sich fesseln, die, trotz ihren allzeit bereiten Sprüchen weder «glücklich noch satt» wurden. Treffender hätte man der Angst nicht Luft machen können, als durch diesen wohlverstandenen Diskussionsbeitrag.

Die Kirche trägt bekanntlich immer auf beiden Schultern, was zur Folge hat, daß sie immer dabei ist, falle der Entscheid so oder anders aus. Drei Tage vor der Abstimmung erschien Nr. 27 der Schweizerischen Kirchen-Zeitung, in der die Befürworter der Vorlage zum Worte kommen, so auch Dr. Alois Schenker, Redaktor an der genannten Zeitung, der den vermeintlichen Arzt tadelt wegen seiner Haltung. Er möge ein guter «Heilungstechniker» sein, «aber ein verantwortungsbeußter Akademiker war er nicht», so stellt Schenker, um in seinen Worten zu sprechen, als «Seelentechniker» fest.

Ihr Herren von der «Kirchen-Zeitung», das Spiel um die Alters- und Hinterbliebenen-Versicherung ist aus. Wir Freidenker freuen uns herzlich über die Einsicht und die Solidarität des Schweizervolkes. Wir hoffen, was Professor Schorer sorgenvoll zu bedenken gegeben hat, daß mit dem 6. Juli 1946 eine neue Epoche des Staats- und Gesellschaftslebens ihren Anfang genommen hat.

Leox.

Fünf Vorträge

gehalten an der ersten und zweiten Arbeitstagung der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz.

Unter dem Titel «Ein- und Ausblicke in die Erziehung freier Menschen» sind im Verlag der FVS (Bern 1947) jene Referate erschienen, die auf der Arbeitstagung vom 29. April 1945 in Zürich und auf jener vom 8. September 1946 in Basel erstattet wurden. Ueber «Jugend und Führerproblem» sprach Prof. Dr. med. Heinrich Meng (Basel). Der Vortragende knüpfte an jene Tatsachen an, die uns nur zu gut aus der unseligen Periode des Nazismus bekannt sind und zeigte deren psychologische Hintergründe auf. Was folgt daraus für die Praxis der Erziehung? «An der Tatsache, daß der werdende Mensch ein Führungsbedürfnis hat, ist nicht zu zweifeln. Es kommt aber darauf an, ob dieses Bedürfnis zu einer Prägung infantiler Typen oder als Durchgangssituation zu eigener sittlicher Verantwortung zu kommen, erzieherisch benützt wird.» Vor allem dürfen «in der Erziehung keine Instinktsicherheit und Neigung zu krankhafter Verdrängung gezüchtet» werden. «Sie entstehen nicht selten in der neurotisierten und verängstigten Familie, in der Schulstube mit reaktionärem Geist und in einem Religionsunterricht, der die Jugendlichen verängstigt und gegen das wirk-

liche Leben gefühlsstumpf macht.» Der Vortragende schloß damit, daß «das Vermeiden abergläubischer Vorstellungen in der Erziehung und das Schärfen des Verstandes allein nicht genügen. So wichtig sie auch sind, Charakterschulung und Prägung der seelischen Sicherheit sind von wesentlicher Bedeutung».

Hier setzte sinngemäß das zweite Referat über «Weltanschauung und Erziehung im schulpflichtigen Alter» ein, das unser Altmeister Brauchlin (Zürich) erstattete. Hier sprach der erfahrene Pädagoge, der aus seiner eigenen Schulpraxis weiß, wie schwer es für den an einer öffentlichen Schule wirkenden Lehrer ist, auf die Schüler erzieherisch einzuwirken. Der Lehrer in einem Erziehungsheim hat es leichter, da er in ständigem Kontakt mit seinen Zöglingen steht und nicht befürchten muß, daß seine Absichten durch das Elternhaus oder gar durch die Einwirkung der Straße durchkreuzt werden. Aber nehmen wir den für die öffentliche Schule günstigsten Fall an, daß nämlich Eltern und Lehrer sich im Sinne eines Zusammenarbeitens von Schule und Haus zusammenfinden (in manchen Ländern gibt es eigene Elternvereinigungen, die sich die Pflege eines solchen Einvernehmens zur Aufgabe machen), so bliebe noch genug zu tun übrig, um die Ergebnisse der modernen Kinderpsychologie in die Tat umzusetzen. Das weiß Freund Brauchlin zur Genüge aus eigener Erfahrung und er äußert sich darum sehr zurückhaltend, beinahe skeptisch; er ist so gewissenhaft, daß

Schweden - Land der religiösen Sekten

Ein Volk ohne Freidenker

(Fortsetzung und Schluß)

Zehn Jahre später, im Jahre 1903, wurde die Auseinandersetzung mit der Partei noch einmal heraufbeschworen, als ein damaliger Sekretär der Stockholmer Parteiorganisation, *Carl Schröder*, eine Kundgebung einberufen hatte, in der eine klare Stellung der Partei zum Christentum, d. h. eine abweisende Haltung zur Religion verlangt wurde. Die Folge war eine intensive Propaganda unter den religiös gesinnten Arbeitern, die man gegen die Partei aufzuhetzen versuchte. Branting sah sich genötigt, eine neue Kundgebung einzuberufen und verkündete in seinem Vortrag energisch, daß das religiöse Glaubensbekenntnis Privatsache sei. Man habe keinen Anlaß, von der Entschließung abzugehen, die man in der Lennstrand-Auseinandersetzung angenommen habe, nämlich daß die Sozialdemokratie ihre Aufgabe besser zu lösen imstande sei, wenn sie sich solcher Auseinandersetzungen, die nichts mit dem materiellen Dasein zu tun haben, enthalte. In der Resolution heißt es, daß jeder Genosse vermeiden möge, «in seiner Arbeit innerhalb der Partei für eine bessere Gesellschaftsordnung religiöse Streitigkeiten hineinzutragen, die nur dazu führen würden, den Vormarsch der Arbeiterbewegung zu hemmen. Denn werden die religiösen Gefühle verletzt, wird allzu leicht ein Fanatismus erweckt, der die Sinne weniger empfänglich sein läßt als es sonst der Fall für eine objektive wissenschaftliche Aufklärung über die Art und Entwicklung der Gesellschaft ist, auf die der Sozialismus seine Arbeit bauen will.»

Um die damalige Haltung der Partei und den Burgfriedenszustand, der sich in der folgenden Zeit zwischen Kirche und Arbeiterbewegung ergeben hat, besser zu verstehen, mag hier das Ergebnis einer Untersuchung über die religiöse Einstellung der schwedischen Bevölkerung eingeschaltet sein, die im April

1947 durchgeführt wurde. (Der erste Teil dieses Berichtes wurde geschrieben, bevor das Ergebnis bekannt war, so daß die Untersuchung gleichzeitig als eine Bestätigung der hier versuchten Deutung über die Ursachen für die religiöse Mentalität der Schweden angesehen werden kann.) Wenn das Ergebnis dieser Gallup-Untersuchung auch nicht absolut zuverlässig und vollständig ist, so scheint es doch in einem ungefähren Sinne die Verhältnisse richtig zum Ausdruck zu bringen. Die überwältigende Mehrzahl, nämlich 83 % der Befragten, erklärten, daß sie an einen Gott glauben; nur 8 % verneinten die Existenz eines Gottes. Von den Gottgläubigen waren wiederum 80 % überzeugt, daß Gott in das Leben der Menschen eingreift, während 7 % die Frage verneinten und 13 % sich ungewiß verhielten. Die Frage, ob man glaube, daß alles zu Ende sei, wenn der Mensch stirbt, wurde von 49 % verneint, d. h. die Hälfte der Befragten ist also der Meinnug, daß es ein Weiterleben nach dem Tode gibt; 17 % bekundeten ihre Ueberzeugung, daß das Leben mit dem Tode aufhört und der dritte Teil beantwortete diese Frage ungewiß oder überhaupt nicht.

Die religiöse Grundeinstellung des schwedischen Volkes kommt in diesem Ergebnis insofern treffend zum Ausdruck, als die überwältigende Mehrzahl wohl ihren Glauben an einen Gott bekundet, aber trotz dieser Gottgläubigkeit nahezu die Hälfte (mindestens 40 %) sich nicht im kirchlich-dogmatischen Sinne gebunden fühlt und den christlichen Glauben an ein ewiges Leben nicht teilt. Auch wird die besondere religiöse Empfänglichkeit der schwedischen Frauen durch diese Untersuchung verdeutlicht: nur 3 % der Frauen (13 % der Männer) erklären, daß sie an keinen Gott glauben; 60 % der Frauen (38 % der Männer) haben die Ueberzeugung, daß es ein Weiterleben nach dem Tode gibt. Ebenfalls kommt die stärkere Religiosität der bäuerlichen Bevölkerung klar zum Ausdruck: in Gemeinden mit über 50 % Bauernbevölkerung bekunden fast 90 % ihren Glauben an Gott, in Industriegemeinden (mit

er sogar die Frage aufwirft, ob eine besondere freigeistige Erziehung überhaupt wünschenswert ist. Er ist sich dessen bewußt, daß «die beste freigeistige Theorie fruchtlos ist, wenn sie nicht von Menschen ausgeht, die durch ihren Charakter, ihre Lebensführung beweisen, daß die freigeistige Weltanschauung allerwenigstens so stark verpflichtet wie die religiöse».

Die größte praktische Schwierigkeit besteht nun darin, daß die freigeistige Jugend eine Sonderstellung im Rahmen der Schule einnimmt, die gleichzeitig von konfessionell verbildeten Kindern besucht wird. Brauchlin stellt daher die Frage: «Wie bringen sie (die freigeistigen Eltern) das fertig (nämlich: ihre Kinder freigeistig zu erziehen) inmitten des christlich-religiösen Kulturkreises, wo die gegenteiligen Eindrücke und Einflüsse auf das Kind geradezu einströmen?» Ueber die gleiche Schwierigkeit berichtete *Heidy Haber* (Bern) in einem Referat «Wie das Kind das Freidenkertum erlebt»: «Das Freidenkerkind wird schon in den ersten Tagen in der Schule von den anderen Schülern irgendwie abstechen... Vielerorts wird zum Schulbeginn gebetet... Die Mädchen besuchen den Kochkurs und hier wird obligatorisch vor dem Essen wiederum gebetet... Alle diese Begebenheiten sind der Anfang einer langen, durch die ganze Schulzeit dauernden Auseinandersetzung... Daher muß dem Freidenkerkind von Seiten der Eltern oder Gleichgesinnten immer wieder unter Beachtung aller Sachlichkeit das freie Denken ermöglicht werden, denn die Beeinflussung durch Lehrerschaft und Kirche ist gewaltig.» Dennoch schließt das Referat mit den zuversichtlichen Worten: «Wir müssen unsere Ideen auf die Jugend übertragen, diese in ihrer Anschauung stärken, um dann mit ihr zusammen weiter tapfer für das Freidenkertum zu kämpfen.»

Inwieweit dies möglich ist, daß wir Freidenker nämlich überhaupt in der Lage sind, propagandistisch unter der Jugend zu wirken, das ist eigentlich eine politische Frage. Es war daher nur folge-

richtig, wenn auf der nächsten Arbeitstagung der FVS. das Verhältnis von «Religion, Staat und Schule» behandelt wurde, über welches Thema Dr. E. *Haenßler* (Basel) sprach. Sein Vortrag gliederte sich in drei Kapitel: 1. Die positivistische Lösung des 19. Jahrhunderts, 2. der Widerspruch gegen diese Lösung, 3. der Ausweg.

Die Schweizer «Verfassung von 1874 bringt die entscheidenden Wendungen für die Schaffung der konfessionell nicht mehr gebundenen Staatsschule... Sind auch nicht alle Ziele erreicht worden, die Absichten der Männer des 19. Jahrhunderts waren vernünftig, und wir sind ihnen heute noch zu Dank verpflichtet». Nun aber hat sich die Theologie «aus dem Gebiet des Tatsachenwissens fast ganz zurückgezogen»; sie hat «sich aber zurückgezogen in das Gebiet der Metaphysik oder der Philosophie im weiteren Sinne. Dort liegt heute noch das große Verteidigungszentrum der Theologie». Der Referent meint nun, daß wir, «um mit dem Christentum, um mit der Theologie heute noch ins Gespräch zu kommen, um uns mit ihnen auseinandersetzen zu können», die «Dunkelkammer der Metaphysik aufsuchen müssen». *Haenßler* zeigt, daß «die neueste Entwicklung fast überall über den Positivismus des 19. Jahrhunderts hinausdrängt», nicht nur in der Theologie, sondern auch in der Pädagogik und Philosophie. Daraus folgert er, daß auch die Freidenkerbewegung nicht bei einem positivistischen Agnostizismus stehen bleiben darf, sondern auch im Metaphysischen zum Angriff übergehen muß: «Es geht nicht um eine Vernichtung von Kirche und Glaube, wohl aber um eine Einschränkung der beiden auf die ihnen und ihrer effektiven Glaubenssubstanz heute noch angemessene Dimension. Aus Wissenschaft, Philosophie und Erkenntnis und aus den diesen Werten dienenden Anstalten haben sie sich heute zurückzuziehen, zurückzuziehen auf den Boden ihres eigenen Glaubens und ihrer Ueberlieferung.»

(Fortsetzung folgt.)